



Leseprobe

Hannes Råstam

Quick

Die Erschaffung eines Serienkillers

»Wie aus einer unbedachten Flunkerei das größte Lügengebilde der schwedischen Kriminalgeschichte wurde. Die Geschichte eines gigantischen Justizskandals.« *Die Zeit*

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,99 €



Seiten: 560

Erscheinungstermin: 09. November 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Thomas Quick ist das schlimmste Monster der schwedischen Geschichte – ein Serienkiller, Vergewaltiger, Sadist und Kannibale. So jedenfalls das Bild, das die Medien von ihm zeichneten. In den Jahren zwischen 1992 und 2001 gesteht Thomas Quick dreißig Morde und wird für acht davon verurteilt. Nachdem immer wieder Zweifel an seiner Schuld aufkommen, beginnt der bekannte Enthüllungsjournalist Hannes Råstam mit der Recherche. Das Ergebnis seiner Arbeit schlägt ein wie eine Bombe. Thomas Quick kann die Morde nicht begangen haben. Es gibt keinen haltbaren technischen Beweis. Thomas Quick ist unschuldig.



Autor

Hannes Råstam

Hannes Råstam (1955–2012) arbeitete als investigativer Journalist für den Sender SVT (Swedish Public Broadcasting) und produzierte einige der wichtigsten Dokumentarfilme über das schwedische Rechtssystem. Für seine Arbeit wurde er vielfach ausgezeichnet, unter anderem fünfmal mit dem Golden Spade (verliehen von der Organization of Investigative Journalists) und zweimal mit dem Great Journalist Award. Während der Schlussredaktion an seinem Buch über Thomas Quick erlag Råstam einem Krebsleiden.

Das Buch

Der Fall Thomas Quick hat nicht nur in Schweden hohe Wellen geschlagen, weltweit erhitzt dieser unfassbare Justizskandal die Gemüter. In den Jahren zwischen 1992 und 2001 gesteht Thomas Quick dreißig Morde und wird für acht davon verurteilt. Nachdem immer wieder Zweifel an der tatsächlichen Schuld von Quick aufkommen, trifft sich der investigative Journalist Hannes Råstam mit Quick und arbeitet sich durch 50 000 Seiten Gerichtsprotokolle, Polizeiverhöre und Therapieaufzeichnungen. Fazit der Recherche: Es gibt keinen stichfesten Beweis für Thomas Quicks Schuld. Er ist unschuldig.

»Wie aus einer unbedachten Flunkerei das größte Lügengebilde der schwedischen Kriminalgeschichte wurde. Die Geschichte eines gigantischen Justizskandals.« *Die Zeit*

Der Autor

Hannes Råstam (1955–2012) arbeitete als investigativer Journalist für den Sender SVT (Swedish Public Broadcasting) und produzierte einige der wichtigsten Dokumentarfilme über das schwedische Rechtssystem. Für seine Arbeit wurde er vielfach ausgezeichnet, unter anderem fünfmal mit dem Golden Spade (verliehen von der Organization of Investigative Journalists) und zweimal mit dem Great Journalist Award. Während der Schlussredaktion an diesem Buch erlag Råstam einem Krebsleiden.

Inhalt

Vorwort	11
TEIL I	15
Klinik für Forensische Psychiatrie Säter, Montag, den 2. Juni 2008	17
Der Säter-Mann	19
Schlagzeilen	26
Charles Zelmanovits	31
Appojaure	37
Yenon Levi	49
Therese Johannesen	55
Zweifler	59
Trine Jensen und Gry Storvik	65
Johan Asplund	67
Auszeit	69
Warum haben Sie gestanden?	71
Brief an Sture Bergwall	80
Meine Gespräche mit Jan Olsson	81
Der Eremit	84
Onkel Sture	88
Klinik für Forensische Psychiatrie Säter, Donnerstag, den 28. August 2008	94
Eine Entdeckung	96
Abschweifen	105
Tatortbegehung in Ørjeskogen	107

Klinik für Forensische Psychiatrie Säter, Mittwoch, den 17. September 2008	124
Die Wendung	128

TEIL II

Ein Leben aus Lügen	137
Der Serienmörder trifft ein	140
Ein sonderbarer Patient	148
Missbrauch und Therapie	156
Der Badeausflug	163
Aus dem Spiel wird Ernst	167
Irrfahrten und Umwege	185
Zeitreise	198
Stures Alibi	206
Der Ärztestreit	214
Birgitta Stähle übernimmt	224
Geschlossene Fragen	234
Charles Zelmanovits' Verschwinden	237
Kognitive Verhörmethoden	254
Eine makabre Show	263
Nächtliche Zweifel	273
Eine andere Vernehmungssituation	288
Der letzte Vorarbeiter	300
Abgeschriebene Geschwister	301
Eine gestrichene Stunde	307
Mehrere Persönlichkeiten	320
Ein wütender Schrei	329
Konfrontation	335
Das »Schalom-Ereignis«	346
Sten-Ove nimmt Kontakt auf	348
Der Prozess am Landgericht Gällivare	353
Widerstände	362

Die Quick-Kommission scheitert	382
Der Levi-Prozess	391
Auf nach Ørjeskogen!	398
Ein eingeschworenes Team	408
Archäologische Grabungen	417
Der geknackte Code	424
Da capo	441
Interview mit dem Staatsanwalt	454
Interview mit dem Rechtsanwalt	462
Fehler im System	474
Die Dokumentationen im SVT	484
TEIL III	487
Der Wind dreht	489
13 Ordner	65
Der Kriminaljournalist	506
Das letzte Puzzleteil	516
Treffen mit dem Journalisten	522
Nachwort von Mattias Göransson: <i>Das Vermächtnis des »Gräbers«</i>	525
Chronologie zu Sture Bergwall/Thomas Quick	557

Für meine Kinder

*Man will geliebt werden,
mangels dessen bewundert,
mangels dessen gefürchtet,
mangels dessen gehasst
und verachtet. Man will
irgendein Gefühl
in den Menschen wecken.
Die Seele schreckt
vor der Leere zurück und
sucht um jeden Preis Kontakt.*

Aus: HJALMAR SÖDERBERG, *Doktor Glas*.
In der Übersetzung von Verena Reichel,
Manesse Verlag, München 2012, S. 29

Vorwort

Dies ist die Geschichte des Serientäters Thomas Quick. Im Laufe von fast 30 Jahren wird er rund 30 Menschen umbringen: Frauen, Männer, Halbwüchsige, Kinder. Im Alter von nur 14 Jahren tötet er das erste Mal, und seine Art zu töten gibt das Muster vor für alle Morde, die folgen sollen. Es handelt sich um bestialische Sexualdelikte. Er vergewaltigt, quält, tötet und zerteilt seine Opfer. Er trinkt ihr Blut und verspeist Teile von ihnen. Wie Trophäen nimmt er ihre Körperteile an sich, um seine Fantasien zu befriedigen, bis er das nächste Opfer findet, und schließlich entledigt er sich der Überbleibsel, indem er sie massakriert, vergräbt oder einfach ins Gebüsch wirft.

Mit gewöhnlichem kriminologischem Maß gemessen, ist Thomas Quick bezüglich der Bestialität seiner Morde und der Anzahl seiner Opfer kein durchschnittlicher Serientäter. In der gesamten Kriminalgeschichte der westlichen Welt steht er ziemlich weit oben auf der Liste eben jener Täter, und was einige der Grausamkeiten betrifft, die auf sein Konto gehen, ist er sogar einzigartig.

Das Problem besteht jedoch vielmehr in dem Bild von ihm, das in unseren Medien und in unseren Köpfen 15 Jahre lang herumspuken soll: Denn nichts davon ist wahr. Alles war nur erfunden. Thomas Quick hat kein einziges seiner angeblichen Opfer jemals getroffen, geschweige denn umgebracht. Der Serientäter Thomas Quick ist ein Fantasiegeschöpf, das dem Bösen ein Gesicht gegeben und eine Gestalt verliehen hat, und das in erster Linie von anderen und nicht von ihm selbst geschaffen wurde.

Nun hat Hannes Råstam die wahre Geschichte erzählt. Die von Sture Bergwall, geboren 1950 in Korsnäs bei Falun, der seit früher Kindheit massiv an physischen und psychischen Krankheiten litt, sein halbes Leben lang in der Psychiatrie behandelt wurde und von früher Jugend an schwer alkohol-, drogen- und tablettenabhängig war. Råstam erzählt, wie es der schwedischen Justiz in Zusammenarbeit mit der Psychiatrie gelang, aus einem psychisch schwer kranken Drogenabhängigen und Mythomanen einen Serienmörder zu machen.

Ausnahmsweise ist es auch einmal so, dass Råstam nicht nur ein Buch darüber geschrieben hat, was wirklich passiert ist, sondern auch derjenige war, der dafür gesorgt hat, dass überhaupt erst Licht in das Dunkel kam, das die eigentlichen Schurken, die diese Lüge in die Welt gesetzt hatten, verbreiteten.

Zweifler und Skeptiker hat es sicherlich immer gegeben, seit der Serienmörder Thomas Quick ab Anfang der 90er-Jahre in unseren Köpfen ungehindert sein Unwesen trieb. Hannes Råstam ist gemessen daran erst spät aufgetaucht. Mit John Wayne, James Bond oder unserem Carl Hamilton hat er nicht besonders viel gemeinsam. Ein hochgewachsener, schlanker Journalist, nie laut und stets korrekt, bisweilen ein leichtes Lächeln auf den Lippen, der für das Fernsehen drei Sendungen über unseren landeseigenen Serienmörder gemacht und ihn in letzter Sekunde auch noch dazu bewegt hat zuzugeben, dass er leider alles erfunden hat. Und sogar auch dazu, uns zu erklären, warum er das getan und wer ihn dazu gebracht hat.

Das erinnert mich an die Filme aus meiner Kindheit, in denen die Wirklichkeit schwarz-weiß war und die Kavallerie im letzten Moment angeritten kam, mit donnernden Hufen, Fanfaren, gezogenen Säbeln, nur dieses Mal von einem Investigativjournalisten angeführt, der plötzlich und bei allem, was wirklich zählt, genauso aussieht wie der John Wayne aus meinen Kindertagen. Zweifler und Skeptiker in allen Ehren, aber

es ist genau diese kleine, unscheinbare, tapfere Schar aus Journalisten, Wissenschaftlern, Juristen und all jenen, die für die gute Sache kämpfen, die den berechtigten Zweifeln nachgeht und sie zur Sprache bringt – und zwar bis ins letzte Detail. Wäre Hannes Råstam nicht gewesen, hätten viele mit ihren Zweifeln weitergelebt und sich damit abgefunden. Und die meisten von uns haben das Problem vermutlich gelöst, indem sie einfach nicht mehr daran dachten.

Dass Hannes Råstam auch ein Stück schwedische Rechtsgeschichte geschrieben hat auf seinem Weg zur Wahrheit über Thomas Quick, traue ich mich kaum zu sagen, ganz einfach deshalb, weil mit solch einem Verdienst selten sonderlich große Lesefreude verbunden ist. In diesem Fall ist das umgekehrt. Råstams Buch ist gut geschrieben und gut erzählt. Er schildert darin einen schwedischen Rechtsapparat, der von einer moralischen, juristischen und intellektuellen Kernschmelze erfasst wurde, und ein schwedisches psychiatrisches Gesundheitswesen, das Assoziationen weckt mit Ähnlichem in der frühen Sowjetunion, von dem wir bisher dachten, es geistere nur in Berichten herum. Und wenn wir doch einmal darüber lasen, so hatte das keinesfalls etwas mit uns zu tun.

Summa summarum: Wir haben ein Buch vor uns, in dem berichtet wird, wie schwedische Polizeibeamte, Staatsanwälte, Anwälte und Richter – mit geneigter Unterstützung diverser Ärzte, Psychologen, eines sogenannten Experten für Gedächtnisfunktionen und viel zu vielen Journalisten und Gesichtern aus dem Kulturbereich – aus einem psychisch kranken Mythomanen den schlimmsten Serienmörder der Kriminalgeschichte machten. Das ist furchtbar, das ist die Wahrheit und das ist vollkommen phänomenaler Lesestoff.

Leif GW Persson

TEIL I

*»Wenn man die furchtbare Wahrheit kennt über das,
was Thomas Quick seinen Opfern angetan hat –
und wenn man ihn wie ein Tier aus tiefster Kehle
hat schreien hören –, stellt sich
nur eine Frage: Ist er wirklich ein Mensch?«*

PELLE TAGESSON, Kriminalreporter,
Expressen, am 2. November 1994

Klinik für Forensische Psychiatrie Säter, Montag, den 2. Juni 2008

Seit sieben Jahren hat der Serienmörder, Sadist und Kannibale Sture Bergwall keinen Besuch empfangen. Mich erfüllte eine ängstliche Neugierde, als mir Einlass in die Besucherschleuse der Regionalklinik für Forensische Psychiatrie in Säter gewährt wurde.

»Hannes Råstam, Schwedisches Fernsehen. Habe um einen Termin mit Sture Bergwall gebeten ...«

Ich legte meinen Presseausweis in das Edelstahlschubfach unter dem Panzerglas, das mich von dem Wachmann trennte. Er überzeugte sich, dass mein Besuch genehmigt und eingetragen war.

»Gehen Sie durch die Sicherheitsschleuse. Kommen Sie nicht an die Tür!«

Ich gehorchte der schnarrenden Lautsprecherstimme, ging durch eine automatische Tür, anschließend an den Metall-detektoren der Schleuse vorbei und durch eine weitere automatische Tür in einen Warteraum, in dem eine Pflegerin meine Schultertasche durchwühlte.

Ich folgte den bestimmten Schritten meiner Begleiterin durch ein unüberschaubares System aus Korridoren, Treppen und Fahrstühlen. Dem Klappern ihrer Absätze auf dem Betonboden. Stille, Schlüsselrasseln bei jeder Stahltür, das Piepen elektronischer Schlösser, das Zuschlagen von Panzertüren.

Thomas Quick hatte rund 30 Morde gestanden. Sechs Gerichte hatten ihn einstimmig des achtfachen Mordes für schuldig befunden. Nach dem letzten Urteil 2001 hatte er sich für eine »Auszeit« entschieden, seinen alten Namen Sture Bergwall wieder angenommen und beschlossen zu schweigen. In den sieben Jahren, die seither verstrichen waren, flammte

immer wieder eine hitzige Diskussion auf, inwieweit Quick ein Serienmörder oder Mythomane war. Wie der Betroffene selbst darüber dachte, wusste niemand. Jetzt würde ich ihm Auge in Auge gegenüberstehen.

Die Pflegerin führte mich in eine große, verlassene Abteilung mit blank gebohnertem Linoleumboden. Sie forderte mich auf, ein kleines Besucherzimmer zu betreten.

»Er ist unterwegs«, sagte sie.

Ich spürte plötzlich ein gewisses Unbehagen.

»Warten Sie so lange vor dem Zimmer?«

»Dies ist eine geschlossene Abteilung, hier gibt es kein Personal«, erwiderte sie schroff.

Als hätte sie meine Gedanken gelesen, zauberte die Pflegerin ein kleines schwarzes Kästchen hervor.

»Möchten Sie den Alarm?«

Ich betrachtete erst sie, dann das schwarze Kästchen.

Sture Bergwall war seit 1991 hier in Behandlung. Er galt als so gefährlich, dass er nur einmal alle sechs Wochen den Bunker für eine Fahrt mit dem Auto verlassen durfte, und das nur, wenn ihn drei Pfleger begleiteten. Damit der Spinner mal den Horizont zu Gesicht kriegt und nicht noch verrückter wird, dachte ich.

Nun sollte ich binnen Sekunden entscheiden, ob die Situation einen Alarm erforderlich machte, oder nicht. Ich blieb meine Antwort schuldig.

»Nebenan gibt es auch eine Notklingel«, sagte die Pflegerin.

Klang sie nicht ein bisschen zynisch?, überlegte ich. Sie wusste genauso gut wie ich, dass von Quicks Opfern kein einziges durch eine Notklingel in einem Nebenzimmer hätte gerettet werden können.

Ich wurde aus meinen Gedanken gerissen, als Sture Bergwall mit seinen 1,89 Metern begleitet von zwei Pflegern im Türrahmen erschien. Er trug ein verwaschenes Sweatshirt, das einmal lila gewesen sein musste, zerschlissene Jeans und San-

dalen und hielt mir mit einem unsicheren Lächeln seine Hand hin, leicht nach vorn gebeugt, damit ich nicht gezwungen war, ihm zu nahe zu kommen.

Ich musterte die Hand, die den Angaben ihres Eigentümers zufolge mindestens 30 Menschen getötet hatte.

Sein Händedruck war feucht.

Die Pfleger waren weg.

Ich war mit dem Kannibalen allein.

Der Säter-Mann

Die haarsträubende Nachricht wurde von den Medien überbracht. Wie immer. Der Reporter vom *Expressen* hatte es eilig und kam gleich zur Sache:

»Unten in Falun hockt ein Kerl, der den Mord an Ihrem Sohn Johan gestanden hat. Was können Sie dazu sagen?«

Anna-Clara Asplund stand in Hut und Mantel in der Diele, die Hausschlüssel in der Hand, und war gerade von der Arbeit nach Hause gekommen. Schon beim Eintreten hatte sie das Telefon klingeln hören.

»Ich bin etwas in Eile«, erklärte der Journalist. »Morgen wird mein Leistenbruch operiert, und ich muss den Artikel noch fertig machen.«

Anna-Clara Asplund hatte keine Ahnung, wovon er sprach. Aber sie begriff, dass die offenen Wunden wieder aufreißen würden, und dass an jenem Montag, dem 8. März 1993, ihr Albtraum noch mal von vorn beginnen würde. Ein 42-jähriger Patient der Rechtspsychiatrischen Klinik Säter hatte den Mord an ihrem Sohn gestanden, berichtete der Journalist. »Ich habe Johan getötet«, habe der Mann gesagt. Anna-Clara fragte sich, warum die Polizei dies dem *Expressen*, aber noch nicht ihr mitgeteilt hatte.

Am 7. November 1980 stiegen Björn und Anna-Clara Asplund in die Hölle hinab. Es war ein ganz normaler Freitag. Es ist immer ein ganz normaler Tag, an dem so etwas passiert. Anna-Clara machte für ihren elfjährigen Sohn Johan Frühstück, bevor sie sich von ihm verabschiedete und zur Arbeit ging. Als ihr Sohn gegen 8.00 Uhr das Haus verließ, hatte er etwa 300 Meter bis zur Schule vor sich. Doch er kam nie dort an und blieb seitdem spurlos verschwunden.

Noch am selben Tag startete die Polizei eine umfassende Suchaktion mit Hubschraubern, Wärmebildkameras und Suchmannschaften, jedoch ohne eine Spur von dem Jungen zu finden. Der »Fall Johan« wurde zu einem der großen Kriminalrätsel Schwedens. Die Eltern meldeten sich in zahllosen Interviews, Reportagen und Talkrunden zu Wort. Immer wieder erzählten sie, wie es ist, sein einziges Kind zu verlieren, nicht zu wissen, was passiert ist, kein Grab zu haben, zu dem man gehen kann. Es half alles nichts.

Anna-Clara und Björn Asplund hatten sich getrennt, als Johan drei Jahre alt war, aber sie hatten ein gutes Verhältnis, waren sich gegenseitig eine Stütze auf der Golgathawanderung nach Johans Verschwinden und halfen einander bei den trostlosen Gesprächen mit Journalisten und Vertretern der Justiz.

Beide waren frühzeitig davon überzeugt, dass Johan von Anna-Claras ehemaligem Lebensgefährten entführt worden war. Unglückliche Liebe und übertriebene Eifersucht waren das angebliche Motiv, irgendetwas war aus dem Ruder gelaufen.

Der ehemalige Lebensgefährte gab an, er habe an jenem verhängnisvollen Morgen zu Hause im Bett gelegen und bis 9.00 Uhr geschlafen. Aber Zeugen hatten ihn um 7.15 Uhr das Haus verlassen sehen. Andere Zeugen hatten gegen 8.00 Uhr sein Auto vor Asplunds Haus gesehen. Seine Freunde und Arbeitskollegen sagten aus, dass er sich merkwürdig benommen habe, seit Johan verschwunden war. Selbst sein bester Freund

teilte der Polizei mit, er sei überzeugt, sein Kumpel habe Johan mitgenommen. Im Beisein zweier Zeugen sagte Björn Asplund zu Anna-Claras früherem Lebensgefährten: »Du bist ein einfältiger Mörder, du hast meinen Sohn umgebracht, aber damit kommst du nicht davon. Ich werde jedem, den ich treffe, erzählen, dass du Johan getötet hast.«

Dass der Mann gegen solche Anschuldigungen nicht protestierte oder Björn Asplund wegen Verleumdung anzeigte, wurde von den Eltern als weiterer Hinweis für seine Schuld gedeutet. Es gab also Indizien, Zeugen und ein Motiv, aber keine sicheren Beweise.

Vier Jahre nach Johans Verschwinden beauftragte das Elternpaar Asplund den Rechtsanwalt Pelle Svensson, sich der Anklage gegen Anna-Claras ehemaligen Lebensgefährten anzuschließen, ein mutiges Unterfangen, das auch ein bedeutendes finanzielles Risiko barg, falls die Anklage nicht zugelassen oder es zu einem Freispruch kommen sollte.

Nach einem spektakulären Verfahren sah es das Landgericht als bewiesen an, dass der Angeklagte Johan entführt hatte. Er wurde wegen Menschenraubes zu zwei Jahren Haft verurteilt. Das war ein einzigartiges Ereignis und ein großer Sieg für Anna-Clara und Björn Asplund. Aus dem Erfolg am Landgericht wurde jedoch eine Niederlage, als das Oberlandesgericht ein Jahr später, nachdem die Verteidigung Berufung eingelegt hatte, das Urteil gegen den früheren Lebensgefährten aufhob. Da nach schwedischem Recht bei Freispruch die Verfahrenskosten nicht von der Staatskasse getragen werden, wurden Anna-Clara und Björn Asplund dazu verurteilt, für die aufgelaufenen 600 000 Kronen aufzukommen. Die Regierung beschloss allerdings später »aus Barmherzigkeit«, dass Johans Eltern diese Summe nicht begleichen mussten.

Dann waren sieben Jahre vergangen ohne eine neue Spur von Johan. Es gab niemanden mehr, der noch nach seinem Mörder suchte.

Aber nun stand Anna-Clara wie angewurzelt in der Diele, in einer Hand den Telefonhörer, in der anderen den Schlüsselbund. Sie versuchte zu verstehen, was der Reporter erzählte, dass nämlich die Ermittlungen im Mordfall Johan wieder aufgenommen worden waren und ein Patient aus der Psychiatrie die Tat gestanden hatte. Aber ihr fiel kein Kommentar ein, der in die Zeitung gepasst hätte.

Anna-Clara Asplund nahm Kontakt mit der Polizei in Sundsvall auf, die die Informationen des Journalisten bestätigte. Der Ausgabe des *Expressen* vom folgenden Tag konnte sie entnehmen, dass der Psychiatriepatient zu Protokoll gegeben hatte, er habe Johan erwürgt und die Leiche vergraben.

Der Reporter hatte außerdem Björn Asplund erreicht, der die neuen Informationen skeptisch zur Kenntnis nahm. Er war noch immer davon überzeugt, dass Johans Mörder derjenige war, gegen den Anklage erhoben worden war. Aber er wollte sich auf nichts festlegen:

»Wenn sich herausstellen sollte, dass ein anderer Johan getötet hat, muss ich zu meinem Irrtum stehen«, sagte er dem *Expressen*. »Hauptsache, wir bekommen endgültige Gewissheit.«

Der *Expressen* blieb an dem Fall dran, und wenige Tage später konnte Anna-Clara Asplund weitere Details über das Geständnis des Säter-Patienten lesen.

»Ich habe Johan vor der Schule in mein Auto gelockt«, sagte der Säter-Mann, wie er genannt werden sollte, am 15. März dem *Expressen*. »Ich bin in ein Waldstück gefahren und habe mich dort an dem Jungen vergangen.«

»Ich wollte ihn nicht töten. Aber ich habe Panik gekriegt und Johan erwürgt. Dann habe ich ihn vergraben, damit er nicht gefunden wird.«

Der 42-Jährige war offensichtlich ein schwer kranker Mann. Schon 1969 hatte er sich sexuell an minderjährigen Jungen vergangen. Zuletzt war er 1990 gemeinsam mit einem jüngeren Komplizen wegen Bankraub in Grycksbo verhaftet und in

die Psychiatrie in Säter eingewiesen worden, wo er in Therapiesprächen den Mord an Johan gestanden hatte. Laut *Expressen* hatte er gesagt:

»Ich kann nicht länger damit leben. Ich will das aus der Welt schaffen; ich will Versöhnung und Vergebung, um wieder nach vorn zu blicken und weiterzukommen.«

Du kannst nicht mehr?, dachte Anna-Clara und ließ die Zeitung sinken.

Oberstaatsanwalt Christer van der Kwast war ein energischer Mann, 50 Jahre alt, mit ordentlich gestutztem Bart und kurz geschnittenem dunklem Haar. Er war bekannt für seine Gabe, mit sonorer Stimme derart überzeugend seine Ansichten darzulegen, dass sie sowohl von seinen Untergebenen als auch von Journalisten für die Wahrheit gehalten wurden. Kurz gesagt, war er ein Mann, der Selbstvertrauen ausstrahlte und es zu genießen schien, die Führung für seine Mannschaft zu übernehmen und mit ausgestrecktem Arm die Marschrichtung anzuzeigen.

Ende Mai ließ van der Kwast eine Pressekonferenz einberufen. Den erwartungsvollen Journalisten berichtete der Staatsanwalt, der Säter-Mann habe verschiedene Orte genannt, wo er Teile von Johans Leiche versteckt habe, und Techniker der Polizei würden nun in der Nähe von Falun nach den Händen suchen. Weitere Leichenteile seien angeblich in der Gegend von Sundsvall versteckt worden, doch trotz sorgfältiger Suche mit Spürhunden war an besagten Orten noch nichts gefunden worden.

»Dass wir nichts gefunden haben, muss nicht zwangsläufig bedeuten, dass es auch nichts gibt«, lautete der Kommentar des Staatsanwalts.

Andere Beweise, die den Verdächtigen mit Johan Asplunds Verschwinden in Zusammenhang brachten, gab es nicht, und van der Kwast sah sich gezwungen zuzugeben, dass er für eine

Anklageerhebung nicht genug in der Hand hatte. Der Verdacht bleibe dennoch bestehen, erklärte er, denn auch wenn Beweise fehlten, stünde der Säter-Patient mit einem anderen Mord in Zusammenhang.

Van der Kwast erläuterte den Anwesenden, dass jener 1964 einen Jungen im gleichen Alter in Växjö getötet hatte. Das Opfer war der 14-jährige Thomas Blomgren.

»Die Angaben des Säter-Patienten sind sehr detailliert und decken sich mit den Ergebnissen der Ermittlungen in diesem Mordfall, sodass ich unter normalen Umständen nicht gezögert hätte, gegen den Mann Anklage zu erheben«, sagte van der Kwast.

Diese Schlussfolgerung war aus zwei Gründen hypothetisch: Zum einen war die Verjährungsfrist für Mord, die zu dem Zeitpunkt 25 Jahre betrug, bereits überschritten, zum anderen war der Säter-Mann zur Tatzeit erst 14 Jahre alt und deshalb nach dem schwedischen Rechtssystem noch nicht schuldfähig gewesen. Dennoch war der Mord an Thomas Blomgren für das Verfahren im Fall Johan von großer Bedeutung – dass der Säter-Mann als 14-Jähriger einen Mord begangen hatte, war ohne Frage kompromittierend.

Christer van der Kwast verriet jedoch nicht, auf welche Weise der Säter-Mann mit dem Mord an Thomas Blomgren in Zusammenhang stand, und da in diesem Fall niemals Anklage erhoben werden würde, fand das Verfahren unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Der Anwalt des Säter-Mannes, Gunnar Lundgren, teilte die Ansicht des Staatsanwalts voll und ganz und hielt die Aussage seines Mandanten für glaubhaft.

Die Medien lieferten immer gruseligere Details über die Vergangenheit des Säter-Mannes sowie seine persönlichen Neigungen. Er habe im Krankenhaus Falu Lasarett einen »Lustmordversuch« an einem neunjährigen Jungen begangen, wusste der Kriminalreporter des *Dala-Demokraten*, Gubb Jan Stigson,

zu berichten: »Als der Neunjährige schrie, versuchte der Mann, ihn zu erwürgen. Der 43-Jährige schilderte in seiner Vernehmung selbst, dass er die Kehle des Jungen so lange zugeedrückt hatte, bis dem Opfer das Blut aus dem Mund lief.«

Laut *Dala-Demokraten* hatten die Ärzte bereits 1970 darauf hingewiesen, dass der Säter-Mann wahrscheinlich ein Kindsmörder sei, und die Zeitung zitierte ein psychiatrisches Gutachten, das besagte, er leide an »einer konstitutionell bedingten, hochgradig sexuellen Perversion der Kategorie *pedophilia cum sadismus*«. Er stelle »unter gewissen Umständen eine ausgesprochen große Gefahr für die Sicherheit von Leib und Leben anderer« dar.

Am 12. November 1993 konnte Gubb Jan Stigson vermelden, dass die polizeilichen Ermittlungen im Zusammenhang mit dem Säter-Mann auf insgesamt fünf Morde ausgeweitet worden waren. Außer Johan Asplund 1980 und Thomas Blomgren 1964 wurde er des Mordes an drei weiteren Personen verdächtigt: Alvar Larsson aus Sirkön, der 1967 im Alter von 15 Jahren verschwand, Ingemar Nylund, der 1977 im Alter von 48 Jahren in Uppsala ermordet wurde, und Olle Högbom, der mit 18 Jahren 1983 in Sundsvall spurlos verschwand.

Laut Stigson hatte der Säter-Mann alle fünf Morde gestanden. Immer mehr Journalisten schrieben, er sei Schwedens erster richtiger Serienmörder.

»Er sagt die Wahrheit bezüglich der Morde an den Jungen«, stellte der *Expressen* in der Überschrift zu einem ganzseitigen Artikel am 17. Juni 1994 fest. Der Säter-Mann hatte einen weiteren Mord gestanden, und die Ermittler hatten endlich einen Durchbruch. Es ging um den 15-jährigen Charles Zelmanovits, der 1976 nach einem Schulfest in Piteå verschwunden war.

Der Säter-Mann hatte zugegeben, dass er und ein älterer Freund von Falun nach Piteå gefahren waren, um nach einem Jungen zu suchen, an dem sie sich vergreifen konnten. Sie

waren Charles begegnet und hatten ihn in ihr Auto gelockt. In einem Wäldchen hatte der Säter-Mann den Jungen erwürgt und die Leiche zerstückelt. Einige Leichenteile hatte er vom Tatort entfernt und an sich genommen.

Den Ermittlern zufolge hatte Quick nicht nur Angaben gemacht, durch die es gelungen war, die verschiedenen Körperteile zu finden, sondern auch aufgezählt, welche davon er nach Hause mitgenommen hatte.

Nun verfügte van der Kwast zum ersten Mal über Beweise, die zu erbringen der Polizei in den vorangegangenen Ermittlungen nicht gelungen war: ein Geständnis, in dem Leichenteile benannt wurden, und eine Schilderung, die zeigte, dass der Säter-Mann Details über den Mord wusste, die nur der Täter kennen konnte.

»Der 43-jährige Mann ist ein Lustmörder«, titelte der *Expressen* in dem Artikel vom 17. Juni.

»Wir wissen, dass er in zwei Mordfällen die Wahrheit sagt«, bestätigte van der Kwast.

Schlagzeilen

Als Birgitta Ståhle, die Therapeutin des Säter-Mannes, im Juli 1994 in Urlaub ging, rief das allgemeine Besorgnis darüber hervor, wie er ohne die eng gesteckten Sitzungen, die für ihn immer wichtiger geworden waren, zurechtkommen würde. Am Montag, den 4. Juli, hatten die Pfleger der Abteilung ein Mittagessen in einem Golfrestaurant in Säter geplant. Der Säter-Mann wurde auf diesem Ausflug von Ståhles Vertretung, einer jungen Psychologiestudentin, begleitet.

Sie und ihr Patient verließen um 11.45 Uhr die Station 36 und gingen Richtung Golfplatz, als der Patient plötzlich vorgab, dringend austreten zu müssen. Er entschuldigte sich und

ging hinter ein verfallenes Gebäude, das früher der Pavillon in Säter gewesen war. Sowie er außer Sichtweite war, bog er blitzschnell auf einen Weg, der durch ein Waldstück zum Smedjebacksvägen führte. Dort wartete, wie geplant, ein alter Volvo 745 mit laufendem Motor. Am Steuer saß eine junge Frau und neben ihr ein 20-jähriger Mann, der auf Bewährung aus der Psychiatrie Säter entlassen worden war. Der Säter-Mann sprang auf den Rücksitz, und die Fahrerin gab Gas.

Alle im Auto waren aufgekratzt und lachten, weil die Flucht genau nach Plan gelungen war. Der Mann auf dem Vordersitz reichte ein Briefchen aus Folie mit einem weißen Pulver nach hinten, das der Säter-Mann mit unfehlbarer Routine öffnete und mit angefeuchtetem Zeigefinger bis auf den letzten Rest leerte. Er führte den Finger zum Mund und presste die bittere Masse an den Gaumen, lehnte sich zurück und schloss die Augen.

»Verdammt gut«, murmelte er, während er die Amphetaminpaste verarbeitete. Amphetamine waren seine Lieblingsdroge, und er hatte die besondere Eigenart, dass er auch den Geschmack mochte.

Sein junger Kumpel auf dem Beifahrersitz gab ihm einen Rasierer, Rasierschaum, eine blaue Schirmmütze und verpasste dem Ausreißer ein paar aufmunternde Knuffe.

»Los, Mensch! Wir haben keine Zeit zu verlieren.«

Als der Volvo schon auf den Riksväg 70 Richtung Hedemora bog, stand die Psychologiestudentin noch immer neben dem Pavillon und überlegte, ob sie sich langsam Sorgen machen sollte. Sie rief, aber es kam keine Antwort, und daraufhin stellte sie fest, dass ihr Patient nicht hinter der Hausecke und auch sonst nirgends war. Sie konnte es nicht glauben, dass ihr mitteilsamer und freundlicher Patient sie auf diese Weise hintergangen hatte, aber als die Suche nach ihm ergebnislos blieb, musste sie auf die Station 36 zurückkehren und den Patienten

als vermisst melden. Zu dem Zeitpunkt war der Flüchtige bereits glatt rasiert und umgezogen. Er genoss die Freiheit und den Amphetaminrausch, während die planlose Fahrt auf der 270 in Richtung Norden weiterging.

Als die Polizei von Borlänge den Säter-Mann zur Fahndung ausschrieb, waren 42 Minuten verstrichen, und niemand hatte eine Ahnung, dass er sich in einem alten Volvo der Ortschaft Ockelbo näherte.

Die Abendzeitungen reagierten sofort und druckten Sonderauflagen über die Flucht. Die Schlagzeile des *Expressen* ging in die Vollen:

**POLIZEI jagte gestern Nacht
den flüchtigen
SÄTER-MANN
»Er ist sehr gefährlich«**

Bisher hatten die Zeitungen aus presseethischen Gründen die Identität des Säter-Mannes nicht preisgegeben, aber wenn Schwedens gefährlichster Mann türmt, verlangt das Interesse der Allgemeinheit Name, Bild und biografische Angaben:

Der 44-jährige flüchtige Säter-Mann heißt heute, nach einer Namensänderung, Thomas Quick. Er hat gestanden, fünf Jungen ermordet zu haben, und für Polizei und Staatsanwaltschaft steht er in Verbindung mit zwei dieser Morde. Der Mann sagte gegenüber dem *Expressen*, er wolle am liebsten mit seinen Hunden im Wald leben – und vergangene Nacht suchte die Polizei in den Wäldern um Ockelbo nach ihm.

Als die Autofahrerin begriff, welche Taten Thomas Quick zur Last gelegt wurden, bekam sie kalte Füße. Irgendwo in Hälsingland hielt sie vor einem einsamen Bauernhof und setzte die beiden Männer ab. Dort fanden sie zwei Fahrräder, die nicht

abgeschlossen waren. Es gelang ihnen, diese wieder in einen fahrbaren Zustand zu versetzen, um damit die nächste Ortschaft zu erreichen. Unterwegs begegneten ihnen mehrere Streifenwagen, und sie wurden außerdem von einigen überholt, während Polizeihubschrauber über ihnen knatterten, ohne dass das ungleiche Paar auf den rostigen Drahteseln Misstrauen erweckte.

Ein großes Polizeiaufgebot mit Maschinenpistolen, Schutzwesten und Hundestaffeln suchte bis Mitternacht nach ihnen, ohne jede Spur.

Nachdem sie die Nacht im Zelt verbracht hatten, trennten sich die beiden entwichenen Gefangenen am folgenden Morgen. Sie hatten keine Amphetamine mehr, sie waren müde, und es war nicht mehr so lustig, auf der Flucht zu sein.

Während die Polizei im Wald suchte, betrat ein Mann mit Baseballkappe die Statoil-Tankstelle in dem kleinen Ort Alfta.

»Haben Sie ein Münztelefon, das ich benutzen kann?«, fragte er.

Der Tankwart erkannte den Mann nicht, dessen Porträt auf der ersten Seite beider Abendzeitungen prangte, und lieh ihm seelenruhig das Telefon der Tankstelle. Der Kunde führte ein kurzes Gespräch mit der Polizei in Bollnäs.

»Ich will aufgeben«, sagte er.

»Wer sind Sie?«, erkundigte sich die Polizei.

»Quick. Thomas Quick.«

Die Flucht löste eine hitzige Debatte über die Nachlässigkeiten in der Forensischen Psychiatrie aus, und Polizeichef Björn Eriksson war besonders entrüstet.

»Es ist so zermürend, dass solche Dinge geschehen«, sagte Eriksson. »Es gibt so wenige derart gefährliche Personen, dass es möglich sein sollte, sie zu beaufsichtigen. Die Polizei gibt dem Schutz der Allgemeinheit höhere Priorität als der Rehabilitierung.«

Die Kritik war gegen die Klinik für Forensische Psychiatrie Säter gerichtet, aber am 10. Juli 1994 wurde auf der Meinungsseite *DN debatt* ein Artikel publiziert, der die Institution vehement verteidigte. Es war Thomas Quick, der das Wort ergriffen und einen hymnischen Text auf das Personal und die Pfleger von Säter verfasst hatte. Gleichzeitig verpasste er den Journalisten einen soliden Tritt:

»Ich heiße Thomas Quick. Nach der Flucht, die mir vergangenen Montag (4. 7.) gelungen ist, und dem darauffolgenden Gebell der Massenmedien sind weder mein Name noch mein Aussehen unbekannt.

Ich kann und will mein Fernbleiben von der Säter-Klinik nicht rechtfertigen, aber ich betrachte es als äußerst notwendig, hier die erfolgreiche Arbeit anzusprechen, die die Klinik geleistet hat und leistet; etwas, das vollkommen verloren gegangen ist in dem Gegröle, das die Journalisten auf der Jagd nach Sensationen veranstalten, und die selbst gute intellektuelle Kräfte in ihren Versuchen scheitern lassen, in diesen lauten Chor miteinzustimmen und ihn besser noch zu über-tönen.«

Viele wunderten sich über diesen Text, der deutlich machte, dass Quick ein eloquenter und intelligenter Mann war. Zum ersten Mal erhielten die Menschen hiermit Einblick in die Gedankenwelt eines Serienmörders und in den Prozess, aus dem sämtliche Geständnisse resultierten, die Thomas Quick ablegte.

»Als ich hier in die Regionalklinik für Forensische Psychiatrie nach Säter kam, hatte ich keine Erinnerungen an die ersten zwölf Jahre meines Lebens. Ebenso effektiv wie diese Jahre habe ich auch die Morde verdrängt, die ich nun gestanden habe und die von der Polizei in Sundsvall untersucht werden.«

Thomas Quick lobte das Personal in höchsten Tönen, das ihm geholfen hatte, die verdrängten Erinnerungen an die Morde wieder zurückzuholen, und er beschrieb, wie die Therapeuten

ihn bei dem schmerzhaften Unterfangen unterstützt haben, alles zu erzählen:

»Meine Angst, meine Schuldgefühle und meine Sorge über das, was ich getan habe, sind grenzenlos, so groß und schwer, dass man sie nicht länger schultern kann. Ich trage die Verantwortung für das, was ich getan habe, und damit auch für das, was ich immer noch tue. Die Verbrechen, derer ich mich schuldig gemacht habe, lassen sich in keiner Hinsicht wiedergutmachen, aber heute kann ich reden. Ich bin bereit, das in dem mir möglichen Maße zu tun.«

Quick erklärte, er sei nicht geflohen, um neue Verbrechen zu begehen, sondern weil er Selbstmord begehen wollte.

»Als ich und mein Kamerad uns getrennt haben, saß ich 13 Stunden lang mit einer abgesägten Schrotflinte da, abwechselnd an meine Stirn, in meinen Mund, auf meine Brust gedrückt. Ich konnte nicht. Heute kann ich Verantwortung für gestern übernehmen, und vielleicht war es diese Verantwortung, die den Suizid verhindert und mich dazu gebracht hat, die Polizei zu verständigen, um gefasst zu werden. Das will ich glauben.«

Charles Zelmanovits

Am 18. Oktober 1994 ging am Landgericht in Piteå eine Anklageschrift des Staatsanwalts Christer van der Kwast mit der folgenden Tatbeschreibung ein:

»Quick hat in der Nacht auf den 13. November 1976 in einem Waldstück bei Piteå den Tod Charles Zelmanovits, geboren 1961, durch Erdrosseln herbeigeführt.«

Das gerichtliche Verfahren sollte am 1. November beginnen, und im Vorfeld dieser rechtlichen Prüfung von Quicks Geständnissen enthüllten die Medien mehr und mehr Details

über den persönlichen Hintergrund des unter Verdacht stehenden Serienmörders. Waren es bisher in erster Linie die Kriminaljournalisten der Abendzeitungen gewesen, die sich für Quicks bizarre Geschichten interessierten, beteiligten sich nun auch die Morgenzeitungen ernsthaft an der Berichterstattung.

Das *Svenska Dagbladet* veröffentlichte am 1. November einen Artikel, der sehr genau das wiedergab, was von nun an als harte Tatsache über Thomas Quick gelten sollte. Der Journalist Janne Mattsson schrieb:

»Thomas Quick war Nummer fünf von sieben Geschwistern. Der Vater war Pfleger in einem Heim für Alkoholiker, die Mutter Hausmeisterin und Reinigungskraft in einer Schule, die inzwischen geschlossen wurde. Heute sind beide Eltern tot. [...] Was sich hinter der Fassade verbarg, blieb ein streng gehütetes Familiengeheimnis. Bereits im Alter von vier Jahren war Thomas Quick, laut eigener Aussage, ein permanentes Missbrauchsoffer für die sexuelle Neigung des Vaters und wurde von ihm zu Oral- und analsex gezwungen.

Bei einem solchen Missbrauch geschah das, was Quicks Leben und seine sexualmorbide Neigung prägen sollte – plötzlich tauchte die Mutter auf und sah, was passierte. Sie erlitt einen Schock, hatte daraufhin eine Fehlgeburt und beschuldigte schreiend den vierjährigen Thomas, seinen kleinen Bruder getötet zu haben.

Der Vater beteiligte sich an den Anschuldigungen und behauptete, der Junge habe ihn verführt.

Die Beziehung der Mutter zu ihrem Sohn war von Hass geprägt, seit sie ihr Kind verloren hatte. Sie gab ihrem Sohn die alleinige Schuld für das, was passiert war – eine Bürde, die dieser nicht zu tragen vermochte.

Quick zufolge begann auch die Mutter, sich gemeinsam mit dem Vater an ihm zu vergreifen.«

Janne Mattsson stellte weiterhin fest, dass Quick schon als Halbwüchsiger zwei Morde begangen hatte:

»Im Alter von 13 Jahren hatte Quick genug von den Übergriffen seines Vaters und konnte sich bei einem letzten Vergewaltigungsversuch befreien. In diesem Moment hatte Quick, wie er sagt, seinen Vater töten wollen, es aber nicht gewagt.

Stattdessen übernahm er die perversen Neigungen seines Vaters, jedoch mit sadistischerem und morbiderem Einschlag. Ein halbes Jahr später tötete er einen gleichaltrigen Jungen in Växjö. [...] Drei Jahre später, am 16. April 1967, fiel ein 13-jähriger Junge Thomas Quicks Hand zum Opfer.«

Obwohl Quick noch mit keinem der Morde in Verbindung gebracht, geschweige denn dafür angeklagt oder verurteilt worden war, gingen die Medien davon aus, dass er schuldig war. Das Gleiche galt für die öffentliche Beschuldigung der Eltern, von denen behauptet wurde, sie hätten ihren Sohn systematischer Vergewaltigung, Misshandlungen und Mordversuche ausgesetzt.

Die Verhaltensweise der Medien während dieser Jahre kann mit drei Faktoren begründet werden:

1. Mit Thomas Quicks Geständnissen.
2. Mit den kategorischen Behauptungen des Staatsanwalts Christer van der Kwast, es gäbe weitere Beweise, die Quick mit mehreren Taten in Zusammenhang brächten.
3. Mit der Tatsache, dass diese Aussagen mit Angaben über die sexuellen Misshandlungen vermengt wurden, die Thomas Quick erwiesenermaßen im Jahr 1969 an vier Jungen verübt hatte sowie mit Zitaten aus psychiatrischen Gutachten über die große Gefahr, die er darstellte.

Auf diese Art wurde eine vollständige und in gewisser Weise logische Lebensgeschichte geschaffen, die einen monströsen Mörder hervorgebracht hatte, der nun für die ersten Morde einer ganzen Serie verurteilt werden sollte.

In dem Artikel des *Svenska Dagbladet* wurde erneut der Gerichtspsychologe zitiert, der Quick 1970 untersucht hatte und nach dessen Ansicht Quick an einer »konstitutionell bedingten, hochgradig sexuellen Perversion der Kategorie *pädophilium cum sadismus*« litt.

Das Landgericht in Falun verurteilte Quick für die Misshandlungen der Jungen, und er wurde in die Klinik für Forensische Psychiatrie überstellt. Nach vier Jahren befand man den damals 23-jährigen Quick für so weit geheilt, dass er entlassen wurde.

»Bei dem, was später folgte, war es natürlich falsch, ihn zu entlassen«, stellte der Artikel zusammenfassend fest und schloss damit, dass der Reporter der Schuldfrage des bevorstehenden Verfahrens wegen Mordes an Charles Zelmanovits zuvorkam:

Sie hatten eine ungesicherte Bombe abgeworfen, gefüllt mit aufgetauter Angst. Eine Angst, die Quick und einen homosexuellen Kumpel nach Piteå führen sollte, um einen 15-jährigen Jungen zu misshandeln, zu töten und zu zerteilen.

Auch wenn viele haarsträubende Details bereits in den Zeitungen veröffentlicht worden waren, wurde die Begegnung mit Thomas Quick im Landgericht von Piteå zu einem traumatischen Erlebnis für die Zuhörer. Die Journalisten wetteiferten darum, ihrer Verachtung und Abscheu gegenüber dem angeklagten Monster Ausdruck zu verleihen.

»Wie kann ein Mensch so grausam sein?«, lautete die Überschrift im *Expressen* nach dem ersten Verhandlungstag. Der Quick-Experte dieser Zeitung, Pelle Tagesson, schrieb:

»Wenn man die furchtbare Wahrheit kennt über das, was Thomas Quick seinen Opfern angetan hat – und wenn man ihn wie ein Tier aus tiefster Kehle hat schreien hören –, stellt sich nur eine Frage:

Ist er wirklich ein Mensch?

Die Szenen, die sich gestern im Landgericht von Piteå zuge-
tragen haben, müssen zu den schlimmsten zählen, die jemals
in einem schwedischen Gerichtssaal vorgekommen sind.

Der Säter-Mann, Thomas Quick, musste sich vor Gericht
wegen Mordes an Charles Zelmanovits verantworten.

Er hat geweint – aber er hat niemandem leidgetan.«

Im *Aftonbladet* schrieb Kerstin Weigl, Thomas Quick sei
»jenseits des Fassbaren«. Glücklicherweise war der Gerichts-
psychologe Sven Åke Christianson vor Ort, um zu erklären,
was gewöhnliche Menschen nicht begreifen konnten.

»Ich glaube nicht, dass gewöhnliche Menschen sich verge-
genwärtigen können, was er getan hat. Es ist unbegreiflich. Des-
halb wehren wir uns dagegen«, sagte er, fügte aber hinzu, dass
es dennoch eine »Logik« in seinem Verhalten gebe.

»Thomas Quick wird seit seinem vierten Lebensjahr von
seinem Vater missbraucht. Ihm wird seine Kindheit »gestoh-
len«. Er hält seine Angst nicht länger aus und versucht, dieses
Gefühl auf jemand anderen zu übertragen, der es an seiner
Stelle auf sich nehmen kann. Seine Illusion besteht darin zu
glauben, er könne sein eigenes Leben wiederherstellen, indem
er ein anderes zerstört. Aber die Linderung ist nur von kurzer
Dauer. Er muss wieder morden.«

Schon nach dem ersten Tag der Hauptverhandlung schien
jeder Zweifel bezüglich Thomas Quicks Schuld wie wegge-
blasen:

»Der Mann ist ein Serienmörder, Pädophiler, Nekrophiler,
Kannibale, Sadist. Er ist sehr, sehr krank«, schrieb das *Afton-
bladet*.

Ein Videofilm aus dem Wald in Piteå, der zeigte, wie Quick
unter Tränen und herzerreißendem Gejammer die Ermor-
dung und Zerstückelung von Charles Zelmanovits schilderte,
ließ keinen im Gerichtssaal unberührt.

Kerstin Weigl fuhr fort:

»Nachdem ich diese Laute gehört habe, habe ich keinen Zweifel mehr. Die Worte kommen stoßweise, mit starken Konvulsionen, als würde er sich übergeben. Doch – eine solche Erzählung muss der Wahrheit entsprechen.

Quick konnte 17 Jahre nach dem Mord den Ort angeben, an dem man die Leichenteile des Jungen gefunden hatte. Er setzte sich auf den Stein, auf dem er die Leiche misshandelt und zerteilt hatte. Er erläuterte exakt, wo er was versteckt hatte.«

Der Prozess am Landgericht in Piteå im November 1994 war für Staatsanwalt Christer van der Kwast ein leichter Sieg. Die Mitglieder der Strafkammer, bestehend aus dem Richter sowie zwei bis fünf Laienrichtern, verurteilten Thomas Quick einstimmig wegen Mordes an Charles Zelmanovits.

Mit gestärktem Selbstvertrauen fuhren die Ermittler fort, den Fall zu durchforsten. Bisher waren sie darauf eingeschossen gewesen, Quicks Alibi zu den jeweiligen Zeitpunkten aller ungelösten Mordfälle an Jungen landesweit sowie die Fälle zu überprüfen, in denen Jungen unter ungeklärten Umständen verschwunden waren. Doch keine Woche nach dem Urteil von Piteå wurden die Kenntnisse der Ermittler auf den Kopf gestellt. Thomas Quick rief Polizeiassistent Seppo Penttinen von der Polizei in Sundsvall zu Hause an und sagte:

»Es wäre nicht schlecht, wenn ich mit den Informationen über den Doppelmord in Norrbotten von vor zehn Jahren konfrontiert werden würde. Ich weiß, dass ich da oben schon einmal gewesen bin ...«

Appojaure

Marinus und Janny Stegehuis aus den Niederlanden waren ein kinderloses Paar im Alter von 34 und 39 Jahren. Drei Jahre lang hatten sie für ihren Traumurlaub im hohen Norden gespart, und im Sommer 1984 sollte es endlich so weit sein.

In der Morgendämmerung des 28. Juni verließen sie ihr Haus in der Stadt Almelo und fuhren in einem durch bis nach Ödeshög in Östergötland, wo Verwandte von Marinus wohnten. Die Reisekasse war überschaubar und nicht für Hotelübernachtungen ausgelegt. Nach drei Tagen in Ödeshög ging die Reise weiter nach Finnland, wo das Paar Freunde hatte, die sie durch ihr Engagement in einem Kirchenchor kennengelernt hatten.

Als Janny und Marinus den Ort Mustasaari in Österbotten wieder verließen, fuhren sie in ihrem Toyota Corolla weiter nordwärts, dem richtigen Abenteuer entgegen. Die Reiseroute verlief über den Nordpolarkreis und das Nordkap und weiter durch die schwedischen Hochflächen, wo sie in der Wildnis leben und den Tag so nehmen wollten, wie er kam. Sie freuten sich auf das Tierleben und darauf, zu fischen und die Natur zu fotografieren.

Die Reise wurde strapaziöser, als sie dachten; es regnete und stürmte viel, die Temperaturen lagen knapp über dem Gefrierpunkt. Die Mücken wurden ihnen zur Plage. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Wegen eines Motorschadens vor Vittangi mussten sie zweimal den Abschleppdienst rufen, eine Hotelübernachtung sowie eine hohe Werkstattrechnung in Kauf nehmen.

Mit leerer Reisekasse verließen sie Kiruna und fuhren südwärts.

Am Abend des 12. Juli schlugen sie ihr Zelt auf einer Landzunge im nördlichen Teil des Appojaure-Sees auf. Janny notierte in sein Tagebuch:

»Fuhren zum Nationalpark Sjöfallet. Schöne Umgebung. Habe Fotos gemacht. Rentiere gefilmt. Habe einen Hermelin am Weg gesehen.

Um 16.30 Uhr das Zelt in einem Waldstück aufgeschlagen. Die Mücken plagen uns noch immer.

Seit Kiruna 150 Kilometer durch Nieselregen. Dann klarte es auf.

Jetzt regnet es.«

Sie stellten vor dem Zelteingang den Gaskocher auf, damit sie vor dem Regen geschützt waren, als sie ihre einfache Mahlzeit aus Würstchen und Brechbohnen zubereiteten.

Am Freitag, den 13. Juli, nahm die Polizei in Gällivare kurz vor Mitternacht einen Anruf von Matti Järvinen aus Göteborg entgegen, der seine Ferien in den Fjällen verbrachte und berichtete, dass er in der Nähe des Rastplatzes am Appojaure-See einen Toten in einem Zelt entdeckt hatte. Kriminalinspektor Harry Brännström und Polizeiassistent Enar Jakobsson fuhren sofort los und erreichten nach 80 Kilometern Autofahrt durch die verregnete helle Sommernacht den Ort, den der Tourist ihnen beschrieben hatte. Sie entdeckten kurz darauf ein eingestürztes Zweimannzelt. Sie hoben vorsichtig die Zeltgabel an und öffneten den Reißverschluss am Zelteingang. Der Anblick, der sich ihnen bot, wurde im Polizeibericht festgehalten.

An der westlichen Längsseite liegt eine männliche Leiche. Er ist zwischen 30 und 40. Liegt auf dem Rücken. [...] Vor allem im Gesicht, der Nackenregion und im Bereich der rechten Schulter viel Blut. Ein großer Blutfleck auf dem Pullover rechts am Armausschnitt auf Höhe der Brustwarze. Die übrigen sichtbaren Teile des Pullovers haben Blutflecke. Der Tote hat Stich- und/oder Schnittwunden am rechten Oberarm, am rechten Unterarm, an der linken Halsseite sowie auf dem Brustkorb rechts nahe der

Brustwarze. Wahrscheinlich ein Trümmerbruch über dem Mund. [...]

Rechts neben dem Mann, vom Zelteingang aus gesehen, liegt die Leiche einer Frau. Ihr Kopf, dessen rechte Wange auf dem Zeltboden ruht, liegt auf Höhe der Hüftpartie des Mannes. Die Tote liegt auf der rechten Seite, und ihr Körper ist fast in einem 90-Grad-Winkel gebeugt. Der linke Arm gestreckt, etwa um 45 Grad vom Oberkörper abgewinkelt. Der obere Teil des Körpers ist in einen gemusterten Bettbezug gewickelt, und auch der Mann liegt in solch einem Bezug. Der Bettbezug ist blutdurchtränkt.

Vor dem Zelt fanden die Polizisten das, was als Mordwaffe infrage kommen konnte – ein Filetmesser mit schmaler Klinge der Marke Falcon, hergestellt in Schweden. Die Klinge war abgebrochen und wurde später zwischen Arm und Körper der Frau gefunden. Sie war abgebrochen, als das Messer mit Wucht auf einen Knochen aufgetroffen war.

Zwischen Zelteingang und See stand ein graugrüner Toyota Corolla mit niederländischem Kennzeichen. Das Auto war abgeschlossen, im Wageninnern herrschte Ordnung, und es gab keine Anzeichen dafür, dass ein Unbefugter in dem Auto gewesen war.

Die Polizei konnte die Toten rasch identifizieren. Die Funde am Tatort deuteten klar darauf hin, dass der Doppelmord die Tat eines Wahnsinnigen war.

Am folgenden Tag wurden die Leichen nach Umeå transportiert, wo der Gerichtsmediziner Anders Eriksson eine umfassende Obduktion vornahm. In beiden Obduktionsprotokollen vermerkte Eriksson eine äußerst große Zahl von Hieb- und Stichwunden. Die Ermittler kamen zu dem Schluss, dass der Mörder besinnungslos durch das Zelttuch auf das schlafende Paar eingestochen hatte. Sowohl der Mann als auch die Frau

waren von der Attacke aufgewacht – beide wiesen Abwehrverletzungen an den Armen auf –, aber die zwei hatten sich nicht einmal aus dem Schlafsack befreien können. Offenbar ging alles sehr schnell.

Die Meldung über diesen Mord erschütterte ganz Schweden. Am schlimmsten war vielleicht die Feigheit der Person, die sich an ein unbekanntes und vollkommen wehrloses schlafendes Paar herangeschlichen hatte; oder vielleicht die anonyme, rohe Gewalt, mit einem Messer durch den dünnen Zeltstoff hindurch zu töten, was es den Opfern völlig unmöglich machte zu verstehen, was passierte und wer sie angriff; oder die besinnungslose Raserei, auf die die Anzahl der Messerstiche hinwies – und dass alle Indizien darauf hindeuteten, dass der Täter weder ein Motiv noch irgendeinen Vorteil dadurch gehabt hat. Der Doppelmord an dem Ehepaar Stegehuis war in jeder Hinsicht so sonderbar und gewollt, dass die einzige Erklärung lautete, dass ein unfassbar kranker Mörder frei herumlief.

Die bestialische Tat in der schwedischen Wildnis weckte auch außerhalb der Landesgrenze große Aufmerksamkeit. In den folgenden Ermittlungen wurden über tausend Personen vernommen, jedoch ohne Erfolg.

Wenn ein Mordfall erst nach sehr langer Zeit gelöst wird, zeigt sich meist, dass der Name des Täters bereits in den Ermittlungsakten vorhanden war, aber von dem Mann, der zehn Jahre nach der Tat die Schuld auf sich nahm, gab es in diesem Fall keine Spur. Außerdem waren die Ermittler darüber verwundert, dass Thomas Quick – der bisher ausschließlich Jungen ermordet hatte – plötzlich einen brutalen Mord mit einer Stichwaffe an einem Paar in den Dreißigern gestand.

In der ersten Vernehmung, die am 23. November 1994 stattfand, gab Quick an, er sei mit dem Zug von Falun nach Jokkmokk gefahren, wo er sich seit seiner Zeit als Schüler der Sami-

schen Volkshochschule im Schuljahr 1971/72 gut auskannte. Vor dem Samischen Museum habe er ein Fahrrad gestohlen und sei losgefahren, ohne ein Ziel zu haben. Zufällig sei er auf die Straße geraten, die von Porjus nach Stora Sjöfallet westwärts führt.

Am Rastplatz in Appojaure habe er das Paar Stegehuis entdeckt und sie später am Abend mit einem Jagdmesser attackiert, das er dabei gehabt habe.

Quicks Schilderung war vage. Er sagte sogar ausdrücklich, dass er nicht wisse, ob er mit den Morden etwas zu tun habe. Was ihn zweifeln ließ, war vor allem die Art der Gewalt, sagte er. Aber er zweifelte auch, weil eines der Opfer eine Frau war.

Bei einer anderen Vernehmung änderte Quick seinen Bericht. Nun gesellte sich ein Komplize dazu, mit dem er sich in Jokkmokk verabredet hatte. Bei dem Mittäter handelte es sich um einen einschlägig bekannten, schwer kriminellen Mann namens Johnny Farebrink, der im Gegensatz zu Quick zu einem früheren Zeitpunkt bereits im Visier der Ermittler gewesen war.

Thomas Quick gab an, dass sie mit Farebrinks Volkswagen-Pick-up nach Appojaure gefahren seien, wo sie die Eheleute Stegehuis gemeinsam umgebracht hätten. Es folgten mehrere Vernehmungen, und Quicks Aussage wurde immer detaillierter. Quick erzählte, er habe vor der Volkshochschule einen Klassenkameraden getroffen, und er und Johnny hätten eine andere, der Polizei bekannte Person in deren Haus in Porjus aufgesucht.

Von der Behauptung, dass Thomas Quick im Mordfall Stegehuis einen Komplizen hatte, bekam die Presse Wind. Johnny Farebrink saß wegen eines anderen Tötungsdelikts zu der Zeit eine zehnjährige Haftstrafe ab, und als der *Expressen* um einen Kommentar zu Quicks Anschuldigungen bat, sagte er:

»Das ist alles Blödsinn! Ich kenne diesen Kerl überhaupt nicht. Ich bin ihm nie begegnet.«

Nachdem die Ermittlungen vier weitere Monate angedauert hatten, war Staatsanwalt van der Kwast sich seiner Sache sicher.

»Thomas Quicks Geständnis stimmt mit den Fakten überein, die die Ermittler in diesem Mordfall gesammelt haben«, sagte er in einem Interview im *Expressen* vom 23. April 1995. »Ich kann nur sagen, je weiter wir in diesem Fall vordringen, desto mehr Hinweise erhalten wir dafür, dass Thomas weder lügt noch fantasiert. Thomas Quick hielt sich in der Nähe von Appojaure auf, als der Doppelmord verübt wurde, und er hatte seit seiner Zeit an der Volkshochschule in Jokkmokk Ortskenntnis.«

Thomas Quick hatte nun sieben Morde gestanden, was ihn – wenn das der Wahrheit entsprach – zu Schwedens schlimmstem Serienmörder machte. Zwei erfahrene Polizeibeamte aus der Palme-Einheit, die an den Untersuchungen des Mordes an Staatsminister Olof Palme beteiligt waren, wurden zu den Quick-Ermittlungen überstellt. Darunter war auch der Chef jener Einheit, Hans Ölvebro. Den Ermittlungen war damit höchste Priorität eingeräumt worden.

Am 9. Juli 1995 startete ein extra gecharterter Privatjet von Arlanda mit dem Ziel Gällivare. In den bequemen Sesseln des Jets saßen Thomas Quick, seine Therapeutin Birgitta Stähle, Staatsanwalt Christer van der Kwast, der Sachverständige Sven Åke Christianson sowie einige weitere Polizeibeamte und Pfleger. Grund der Reise war, den Mord an den Eheleuten Stegehuis zu rekonstruieren.

Mit an Bord war auch Gunnar Lundgren, Quicks Anwalt. Da es sich um Schwedens medien- und prestigeträchtigste Ermittlung in einem Verbrechen handelte, war ein Feld-Wald-und-Wiesen-Anwalt wie Lundgren nicht länger eine Selbstverständlichkeit. Nach Rücksprache mit Seppo Penttinen und Christianson war man übereingekommen, dass Quick zu dem Promi-Anwalt Claes Borgström wechseln solle. Der nahm das

Mandat an, machte jedoch gleich zu Beginn fünf Wochen lang Urlaub, sodass Gunnar Lundgren notgedrungen einer der Ledersessel im Flugzeug abgetreten worden war.

Am folgenden Tag führte Thomas Quick die Ermittler Richtung Porjus und dann nach Westen, um schließlich den kleinen Fahrweg einzuschlagen, der zu dem Rastplatz in der Nähe von Appojaure führte. Dort hatten die Kriminaltechniker den Tatort genau so rekonstruiert, wie er in der Nacht zum 13. Juli 1984 ausgesehen hatte. Hans Ölvebro und Kriminalinspektorin Anna Wikström beteiligten sich an den Vorbereitungen.

Der Gaskocher, die Schlafsäcke und die übrigen Requisiten wurden genau so angeordnet wie in der Mordnacht. Aus den Niederlanden war ein Zelt bestellt und am Waldrand aufgeschlagen worden, das identisch mit dem war, in dem das Ehepaar Stegehuis in der Mordnacht geschlafen hatte. In dem Zelt lag Ölvebro auf Marinus Stegehuis' Platz links und Wikström auf Janny Stegehuis' Platz rechts.

Bewaffnet mit einem Stock, der als Messer diente, schlich Thomas Quick zum Zelt. Er warf sich darauf und stach besinnungslos auf das Zelttuch ein, danach kroch er durch den Zelteingang. Er keuchte und brüllte, während Anna Wikström panisch um Hilfe rief. Quick wurde übermannt, und die Rekonstruktion wurde abgebrochen.

Sein Verhalten stimmte in keiner Weise mit den bekannten Fakten über den Tathergang überein.

Nach einer Pause wurde die Rekonstruktion fortgesetzt, die Thomas Quick nun mit großer Konzentration und in Übereinstimmung mit den Fakten durchführte. Unter ständigem Gedankenaustausch mit Penttinen führte er Messerstich für Messerstich aus, erläuterte, wie er zusammen mit seinem Komplizen Johnny Farebrink vorgegangen war, und demonstrierte, wie der lange Schlitz an der kurzen Seite des Zelts entstanden war, durch den er in das Zelt eingedrungen war.

Als die Rekonstruktion sieben Stunden später beendet wurde, waren sowohl die Ermittler als auch der Staatsanwalt mit dem Ergebnis zufrieden. Der *Expressen* am 12. Juli:

»Es ist sehr, sehr gut gelaufen«, kommentierte van der Kwast, der der Ansicht war, Thomas Quick habe während der Rekonstruktion überzeugend gezeigt, dass tatsächlich er das holländische Ehepaar getötet hat.

»Er wollte und konnte detailliert zeigen, wie die Tat zugegangen ist.«

Immer mehr echte und selbst ernannte Experten versuchten zu erklären, welche Erfahrungen und Umstände aus dem Jungen Sture Bergwall den sadistischen Serienmörder Thomas Quick gemacht hatten. Eine hochgeschätzte Redakteurin, Kerstin Vinterhed, beschrieb sein Elternhaus als »vollkommen still und von der Umwelt abgeschottet. Ein Heim, in das nie Besuch kam, wo nie Kinder in der Nähe zu spielen schienen.«

Erneut wurde Quicks Kindheit geschildert – geprägt von den Vergewaltigungen durch den Vater und die Grausamkeiten der Mutter, zu denen zwei Mordversuche zählten. Die Verwandlung in einen Mörder hatte angeblich nach dem letzten Missbrauchsversuch des Vaters in einem Waldstück eingesetzt. Thomas Quick war 13 Jahre alt gewesen und wollte seinen Vater töten, nahm aber Abstand von diesem Vorhaben, als er seinen jämmerlichen Vater mit heruntergelassener Hose sah.

»Ich bin einfach weggelaufen. Und es kommt mir wie ein einziger großer Schritt vor von diesem Augenblick bis zu dem Mord, den ich ein halbes Jahr später in Växjö begangen habe, als ich 14 Jahre alt war«, erklärte Quick.

»Dann haben Sie sich im Grunde selbst das Leben genommen?«, wollte Kerstin Vinterhed wissen.

»Ja, ich habe mich selbst getötet«, bestätigte Quick.

Bei dieser Tat, ebenso wie bei den anderen, wurde Thomas Quick sowohl als Täter wie auch als Opfer betrachtet. Die Morde waren tatsächliche Nachahmungen des Missbrauchs,

dem er als Kind ausgesetzt gewesen war. Das zumindest war das theoretische Gerüst, das die Grundlage für Quicks psychotherapeutische Behandlung in der Klinik von Säter darstellte. Auch die Ermittler der Polizeibehörde arbeiteten mit dieser Theorie.

Thomas Quicks Geschwister, Nichten und Neffen nahmen mit ohnmächtiger Scham die haarsträubenden Beschreibungen der unfassbaren Grausamkeiten der Eltern zur Kenntnis, die die Medien verbreiteten. In der Familie Bergwall sprach man nicht mehr über Sture, wenn notwendig, wurde er nur mit »TQ« abgekürzt. Sture Bergwall existierte nicht mehr.

Sie schwiegen lange. Aber 1995 ergriff der älteste Bruder, Sten-Ove Bergwall im Namen der Familie das Wort. In dem Buch »Mein Bruder Thomas Quick« beschrieb er seine Version der Kindheit im Elternhaus Bergwall. Er sprach für die gesamte Familie, als er die traumatischen Kindheitserinnerungen seines Bruders infrage stellte.

»Ich zweifle nicht daran, dass dies für ihn die Wahrheit ist. Dass Menschen im Rahmen einer Therapie dazu verleitet werden, falsche Erinnerungen zu entwickeln, ist eine bekannte Tatsache«, sagte er dem *Expressen* und versicherte, dass sich seine Eltern niemals der Taten hätten schuldig machen können, die sein Bruder ihnen anlastete.

Sten-Ove erklärte, dass seine Absicht mit diesem Buch nicht die sei, Geld zu verdienen, vielmehr wolle er sich damit die Kindheit zurückholen, derer ihn Thomas Quick durch seine üble Nachrede beraubt habe. Ferner wolle er seinen Eltern eine Wiedergutmachung zuteilwerden lassen, weil sie sich selbst nicht mehr gegen Quicks Anschuldigungen wehren konnten.

»Ich will nicht behaupten, dass wir in einer perfekten Familie aufgewachsen sind, aber keiner von uns übrigen Geschwistern hat Erinnerungen, die seine Geschichte bestätigen. Wir waren keine Affenart und keine ausgestoßene, abartige Sippe. Wir waren sehr gesellig, sind viel gereist und haben am Wo-

chenende, an Geburtstagen und Weihnachten Verwandte besucht.«

Hinsichtlich der Morde, für die Thomas Quick ein Geständnis abgelegt hatte, ließ Sten-Ove jedoch keinen Zweifel:

»Als ich hörte, dass ein Mann den Mord an Johan Asplund gestanden hatte, wusste ich instinktiv, dass das mein Bruder war. Und ich war sicher, dass weitere Fälle aufgedeckt werden würden.«

Im Januar 1996 begann der Prozess im Appojaure-Mord am Landgericht Gällivare. In Piteå hatte Thomas Quick den Ausschluss der Öffentlichkeit verlangt, aber in Gällivare trat er sehr selbstsicher im Gerichtssaal auf. Vor den Zuhörern führte er überzeugend den Tathergang im Mord an dem holländischen Ehepaar aus. Er berichtete, dass er einen halbwüchsigen Jungen finden wollte und deshalb den Zug nach Jokkmokk genommen hatte, wo er auf eine Gruppe deutscher Jugendlicher stieß und einen der Jungen als sein Opfer auswählte.

Auf einem gestohlenen Damenfahrrad war er zum Domus gefahren, wo er Johnny Farebrink, einen »ekelhaften und schwer depressiven Messeridioten«, getroffen hatte. Nach einem Saufgelage waren beide nach Appojaure aufgebrochen, wo das Ehepaar Stegehuis zeltete. Quick zufolge war der Grund dafür, dass Johnny Farebrink »Aversionen« gegen Holländer hatte, während Quick immer noch darauf eingestellt war, sich an dem deutschen Jungen zu vergreifen, dem er in Jokkmokk begegnet war. Bei dem Zusammentreffen mit dem holländischen Ehepaar hatte Quick den Eindruck, dass jener Junge der Sohn des Paares war.

»Als die Frau ihren Sohn auf meine direkte Frage hin verleugnete, bin ich ausgerastet«, sagte Quick im Gerichtssaal.

Dem Mord an dem Paar, der bislang völlig unbegreiflich gewesen war, schien nun eine gewisse Logik zugrunde zu liegen, wenn auch eine sehr gezwungene.

»Ich habe versucht, sie hochzuziehen, damit ich ihr ins Gesicht sehen konnte. Ich wollte ihre Angst sehen, bevor sie starb«, erzählte Quick. »Aber das habe ich nicht recht geschafft, sondern habe immer nur zugestochen.«

Rechtsanwalt Claes Borgström fragte Quick, wodurch seine Aversion gegen die Frau ausgelöst worden war.

»Durch ihr Leugnen erhielt sie eine klare Identifikation mit M, der sie zudem äußerlich ähnelte«, entgegnete Quick.

M stand für Quicks Bezeichnung seiner Mutter. Aus dem Mord wurde somit ein Mord an Quicks eigener Mutter.

Ein Verwandter der Eheleute Stegehuis, bei dem das Paar in den ersten Tagen ihres Urlaubs gewohnt hatte, war nach Gällivare gereist, weil er verstehen wollte, warum Janny und Marinus sterben mussten. Nachdem er sich Quicks Schilderung des Doppelmordes angehört hatte, sagte er dem *Expressen* gegenüber:

»Quick ist ein Schwein. Er hat kein Recht zu leben.«

Der Ausgang des Verfahrens um den Doppelmord in Appojaure war kaum vorhersehbar. Mehrere Wendungen in Thomas Quicks Bericht warfen Fragen auf, vor allem die Angaben bezüglich eines Komplizen. Die Ermittler hatten keinen einzigen Hinweis gefunden, der Quicks Angaben über Johnny Farebrink bestätigen konnte: Niemand hatte sie zusammen gesehen, und das Saufgelage, das sie gemacht haben sollen, wurde von anderen Beteiligten abgestritten. Farebrink war deshalb nicht mitangeklagt.

Eine ortsansässige Künstlerin, die auf dieselbe Volkshochschule gegangen war wie Quick in den Siebzigern, sagte hingegen aus, sie sei so gut wie sicher, dass sie ihn vor dem Mord in Appojaure auf dem Bahnhof in Gällivare gesehen hatte.

Das Landgericht sah es außerdem durch die Zeugenaussage einer Fahrradbesitzerin, deren Fahrrad entwendet worden war,

als untermauert an, dass Quick am Tag vor dem Mord in Jokkmokk gewesen war. Sie bestätigte, dass die Gangschaltung des Rads kaputt war, so wie von Quick beschrieben.

Der Leiter der Vernehmung, Seppo Penttinen, der sämtliche Verhöre mit Quick durchgeführt hat, erklärte vor Gericht, weshalb Quick seine Geschichte im Verlauf der Ermittlungen geändert hatte. Das lag daran, dass er »sein inneres Ich schützen musste, indem er etwas erfand, was der Wahrheit nahe kam«. An den entscheidenden Stellen waren Quicks Erinnerungen jedoch klar und deutlich, laut Penttinen.

Sven Åke Christianson beschrieb Quicks Probleme, über seine Morde zu sprechen, und schilderte zwei Mechanismen der menschlichen Gedächtnisfunktionen, die gegeneinander arbeiteten. Die Erinnerung an das, was uns schadet, erfüllt einerseits eine Überlebensfunktion, andererseits können wir nicht »durch die Gegend laufen und uns an das ganze Elend erinnern, das wir erlebt haben«. Es sei wichtig zu vergessen, erklärte Christianson.

Thomas Quicks Gedächtnisfunktionen waren von Christianson untersucht und für vollkommen normal befunden worden. Er stellte außerdem fest, dass nichts zutage gekommen war, was darauf hindeutete, dass es sich in diesem Fall um ein falsches Geständnis handeln könnte.

Ein Gerichtsmediziner und ein Kriminaltechniker sagten überzeugend aus, dass Quick in seinen Vernehmungen sämtliche größere Verletzungen des Paares Stegehuis beschrieben hätte, und dass seine Schilderung durch das kriminaltechnische Beweismaterial bestätigt worden sei.

Das Landgericht berücksichtigte ferner die Zeugenaussage von Seppo Penttinen darüber, dass Quick den Tatort bereits im Rahmen der ersten Vernehmungen hatte beschreiben können, und hielt in seinem Urteil Folgendes fest: »Aufgrund der nun vorgebrachten Informationen sieht es das Landgericht als zweifellos erwiesen an, dass Quick die fragli-

chen Taten verübt hat. Den Umständen gemäß werden die begangenen Verbrechen als Mord bezeichnet.«

Damit war Thomas Quick für drei Morde verurteilt worden. Aber die Ermittlungen steckten noch in den Kinderschuhen.

Yenon Levi

Die herkömmliche Definition eines Serienmörders stammt vom amerikanischen FBI und besagt, dass der oder die Täterin drei oder mehr Morde zu verschiedenen Zeitpunkten begangen haben muss. Ein mehrfacher Mord, bei dem zwischen jeder Tat keine Cooling-off-Periode auftritt, wird hingegen gemäß FBI als »spree-murder« (Mordlauf) kategorisiert.

Bisher war Thomas Quick »nur« für drei Morde verurteilt worden, die unter zwei voneinander getrennte Vorkommnisse fielen, und somit erfüllte er nicht die formellen Kriterien, um als Serienmörder klassifiziert zu werden. Im Zuge der Ermittlungen im Doppelmord in Appojaure war die Liste mit gestandenen Morden umfassend ergänzt worden, und er war fast schon ein Serienmörder in spe.

Die Geständnisse wurden nicht immer zuerst der Polizei gegenüber gemacht. Pelle Tagesson vom *Expressen* hatte im August 1995 enthüllen können, dass Thomas Quick in einem Interview gestanden hatte, er habe »in Skåne gemordet« und andeutungsweise den sadistischen Lustmord an der neunjährigen Helén Nilsson 1989 in Hörby auf sich genommen. In diesem Interview gestand Quick außerdem den Mord an zwei Jungen in Norwegen sowie an zwei männlichen Personen aus »Mittelschweden«.

Christer van der Kwast zeigte sich merklich irritiert darüber, dass Quick sowohl die Therapeuten als auch die polizeilichen

Ermittler einfach übergang und direkt in den Medien ein Geständnis ablegte.

»Ich kann nur hoffen, dass er auch mir gegenüber gesteht«, kommentierte er.

Indem er den Ermittlern, den Therapeuten und Journalisten abwechselnd Hinweise und halbgeare Andeutungen lieferte, trieb Quick ein Katz-und-Maus-Spiel, das nicht nur van der Kwast verwirrte.

Die Medien und Journalisten spielten eine wichtige, aber unklare Rolle in der Ermittlungsarbeit, nur Thomas Quick selbst entschied, welche Reporter er treffen wollte, und er las stets das, was sie über ihn schrieben. Van der Kwast musste sich damit abfinden, im *Expressen* zu lesen, dass Quick einen seiner »jüngeren« Morde in Dalarna verübt hatte, was die Ermittler sofort an den viel beachteten Mord an dem israelischen Mitbürger Yenon Levi am 11. Juni 1988 am Ortsrand von Rörshyttan denken ließ.

Yenon Levi war ein 14-jähriger Tourist gewesen, dessen Leiche an einem Waldweg in Dalarna gefunden worden war. Die umfangreichen polizeilichen Ermittlungen erbrachten einen verdächtigen Täter, aber die Beweise hielten vor Gericht nicht stand.

Der Mord von Rörshyttan hatte seit längerer Zeit unter der Oberfläche der Quick-Untersuchung geschwelt, und einen guten Monat nach der Rückkehr von der Rekonstruktion in Appojaure rief Thomas Quick den Ermittlungsleiter Seppo Penttinen zu Hause an, der über das Gespräch ein Gedächtnisprotokoll verfasste:

Am Mittwoch, dem 19. August, um 19.45 Uhr wurde der Unterzeichnete von Quick angerufen. Quick berichtete, es ginge ihm psychisch sehr schlecht und er wolle über einige Dinge sprechen, die ihm Angst machten.

Bezüglich des Vorkommnisses mit dem israelischen Mann in Dalarna sagte Quick, eine Person habe ihm im Zusammenhang mit dem Mord geholfen.

Quick gab an, dass sie Yenon Levi auf einer kleineren Straße in Uppsala getroffen hätten. Der Komplize habe Englisch mit Levi geredet, der mit ihnen in Quicks Auto Richtung Dalarna gefahren sei, wo die Spießgesellen den Israeli in gegenseitigem Einvernehmen getötet hätten.

Quick hielt ihn fest, während der andere ihn mit den Fäusten und unter anderem »einem schweren Gegenstand aus dem Kofferraum« schlug. Der Tote wurde dort liegen gelassen, wo er die Schläge erhalten hatte, nichts wurde arrangiert. Die Leiche blieb eher in Rückenlage als auf der Seite liegen, definitiv nicht auf dem Bauch.

Quick gab an, dass er die Pressemeldungen über diesen Fall verfolgt habe, aber dass er vor den Bildern zurückgeschreckt sei und nicht alles komplett gelesen habe.

Quicks Geständnis im Mordfall Yenon Levi überzeugte die Ermittler nicht. Seppo Penttinen sagte zu Quick, die Zeitungen hätten schon so viel über diesen Mord geschrieben, dass er kaum etwas erzählen könne, was nicht schon allgemein bekannt sei.

Als das Ermittlungsverfahren im Appojaure-Fall abgeschlossen war, wurde dennoch eine erste Vernehmung über Yenon Levi durchgeführt. Quick behauptete, dass er allein in Uppsala auf Levi getroffen war und ihn überredet hatte, ihn nach Falun zu begleiten. In der Nähe von Sala hielten sie an einem Ferienhaus, wo Quick einen Stein nahm und Levi mit zwei Schlägen auf den Kopf tötete. Anschließend lud er die Leiche auf den Rücksitz und setzte die Fahrt fort. In Rörshyttan bog Quick auf einen Schotterweg und legte die Leiche im Wald ab.

Die Untersuchung im Mordfall Yenon Levi zog sich in die Länge und wurde für alle Beteiligten zu einer immensen Belastung. Quick änderte fortwährend seine Aussagen über den Tathergang. Mal sagte er, er habe einen Komplizen gehabt, mal nicht. Auch der Tatort variierte sowie die Angabe, wo er Levi zum ersten Mal begegnet war. Noch verwirrter war Quick in Bezug auf die Tatwaffe, die er verwendet haben wollte.

Am Anfang der Ermittlung sagte Thomas Quick, die Tatwaffe sei ein Stein gewesen, was jedoch falsch war. In den folgenden Vernehmungen behauptete er, als Tatwaffe habe ein Wagenheber, ein Radkreuz, ein Spaten, eine Campingaxt, ein Speer, ein Holzscheit oder ein Fußtritt gedient. Auch diese Angaben waren alle falsch.

Im Laufe eines knappen Jahrs führte Seppo Penttinen 14 Vernehmungen mit Quick durch, außerdem eine Tatortbegehung und zwei Rekonstruktionen. Bei der zweiten Rekonstruktion sprach Quick davon, die Tatwaffe sei von »hölzerner Struktur« gewesen.

»Sehen Sie hier etwas, was mit der Länge übereinstimmt?«, fragte Penttinen und hielt die Hände etwa einen Meter voneinander entfernt hoch. Quick hob sofort einen Knüppel etwa gleicher Länge auf, der passenderweise in der Nähe lag.

Christer van der Kwast war jedoch nicht der Ansicht, dass Quicks ständig variierende Angaben seine Glaubwürdigkeit minderten.

»Die Schwierigkeit bestand darin, dass die Erinnerungen an die Morde fragmentarisch und unstrukturiert gewesen sind, und dass es bisweilen sehr lange gedauert hat, bis er die verschiedenen Fragmente zu einem zusammenhängenden Bild zusammenfügen konnte«, erläuterte er gleichsam wie ein Echo von Quicks Therapeuten der Säter-Klinik.

Nach eineinhalb Jahren Therapie mit Gesprächen, Vernehmungen der Polizei und wiederholten Rekonstruktionen war

es Thomas Quick gelungen, seine bruchstückhaften Erinnerungen zu einer einigermaßen zusammenhängenden Geschichte zusammenzufügen. Derzufolge hatten Quick und sein Komplize Yenon Levi am Bahnhof von Uppsala zunächst gezwungen, sie vom Bahnsteig zu einem Parkplatz zu begleiten, und dann, in das Auto einzusteigen. Dort hatte der Komplize Levi mit einem Messer in Schach gehalten, das er ihm an die Kehle hielt, während Quick mit den beiden zum Tatort fuhr.

Am 10. April 1997 reichte Christer van der Kwast eine Anklageschrift beim Landgericht von Hedemora ein. Die Tatbeschreibung lautete:

Thomas Quick hat in der Zeit zwischen dem 5. und dem 11. Juni 1988 in Rörshyttan, Gemeinde Hedemora, Yenon Levi durch Einwirkung stumpfer Gewalt auf Kopf und Rumpf das Leben genommen.

Dies war das dritte Gerichtsverfahren, bei dem Thomas Quick für einen Mord angeklagt wurde, den er nach eigenen Angaben zusammen mit einem Komplizen begangen hatte. Und zum dritten Mal fehlte der Beschuldigte im Gerichtssaal. Der Mittäter wurde im Urteil mit Vor- und Zunamen genannt, seine Beteiligung am Mord an Yenon Levi wurde ausführlich beschrieben, aber da er alles abstritt und Beweise fehlten, wurden die Verdächtigungen gegen ihn fallen gelassen. »Eine Vernehmung von NN würde in diesem Fall nichts Wichtiges beitragen«, meinte Christer van der Kwast.

Das Landgericht Hedemora musste feststellen, dass in dem Prozess »kein Beweis vorgebracht wurde, der Thomas Quick direkt mit der Tat in Verbindung bringt«. Allerdings befand das Landgericht, dass Quicks Schilderung des Mordes zusammenhängend und frei von direkten Widersprüchen war. Er hatte zahlreiche korrekte Angaben über den Tatort, die Kleidung des Opfers und die Verletzungen gemacht – Details, die

laut Landgericht mit den Fakten der Untersuchung des Tatorts und dem Obduktionsbericht übereinstimmten.

Quick hatte außerdem andere spezifische Details genannt, die dafür sprachen, dass tatsächlich er Yenon Levi umgebracht hatte. Zum Beispiel hatte er ein geschnitztes Holzmesser aus seinem Gepäck beschrieben, das Levi in einer Postkarte an seine Mutter erwähnt hatte.

Seppo Penttinen erklärte dem Gericht, dass Quicks Abweichungen nicht weiter merkwürdig waren. Die verzwickte Reise bis zur korrekten Tatwaffe war beispielsweise schlüssig, denn Penttinen »hatte den Eindruck, dass Thomas Quick die ganze Zeit gewusst hatte, dass es ein Knüppel gewesen war, das aber aus Angst nicht erzählt hatte«. Penttinen sagte auch aus, wie Quicks Geschichte entstanden war und wie die Vernehmungen abgehalten worden waren, worauf das Gericht bei der Urteilsfindung großes Gewicht legte. Quick habe so exklusive Angaben über den Mord gemacht, dass einleuchtenderweise nur der Täter diese kennen konnte.

Am 28. Mai 1997 wurde Thomas Quick des Mordes an Yenon Levi für schuldig befunden:

Zusammenfassend misst das Gericht Thomas Quicks Schilderung große Beweiskraft bei. Durch das Geständnis und die übrige Untersuchung steht völlig außer Zweifel, dass Thomas Quick die Tat begangen hat, für die er angeklagt ist.

Thomas Quick soll dafür zur Rechenschaft gezogen werden, dass er Yenon Levi vorsätzlich getötet hat.

Thomas Quick wurde wieder in psychiatrische Behandlung überstellt.

Er war nun für vier Morde verurteilt, die zu drei verschiedenen Zeitpunkten verübt worden waren, und konnte – selbst nach der strengen Definition des FBI – als Serienmörder bezeichnet werden.

Therese Johannesen

Während der Untersuchung im Mordfall Yenon Levi erinnerte sich Thomas Quick an weitere Morde, die er begangen hatte.

Eines der vielen neuen Geständnisse galt dem Mord an der neunjährigen Therese Johannesen, die am Sonntag, den 3. Juli 1988, spurlos aus ihrem Elternhaus in der Wohnsiedlung Fjell außerhalb von Drammen in Norwegen verschwunden war.

Der Fall der verschwundenen Therese Johannesen erregte in der Kriminalgeschichte sehr großes Aufsehen und führte zu der umfangreichsten Polizeiermittlung, die es bisher gegeben hatte. Als die Untersuchung auf Hochtouren lief, arbeiteten hundert Beamte an dem Fall. In den ersten Jahren wurden 1721 Personen vernommen. Insgesamt gingen 4645 Hinweise bei der Polizei ein, die 13 685 Observationen und Bewegungen von Autos und Personen in der Gegend registrierte. Ohne Resultat.

Im Frühjahr 1996 arbeiteten die schwedische und norwegische Polizei intensiv zusammen, zum einen in dem Mordfall Therese Johannesen, zum anderen im Zusammenhang mit zwei Afrikanern, die im März 1989 aus einem Flüchtlingslager in Oslo verschwunden waren. Quick hatte angegeben, alle drei Personen ermordet zu haben.

Die Erfahrung besagt, dass Serienmörder oft nach einem bestimmten Modus Operandi vorgehen; manche suchen sich ihre Opfer in einem gewissen geografischen Umkreis, andere bevorzugen einen bestimmten Opfertypus, wie etwa Jungen, Prostituierte, sich liebende Paare und so weiter. Es gibt auch solche, die immer auf eine bestimmte Weise töten, wie Ted Bundy, der seine Opfer – sie alle waren weiße Mittelschichtfrauen – in sein Auto lockte, wo er sie durch einen Schlag auf den Schädel mit einem Brecheisen tötete.

Deshalb reagierten viele mit Skepsis, als Quick all seinen Präferenzen und früheren Vorgehensweisen zuwiderhandelte

und den Mord an einem Mädchen gestand, das zudem in Norwegen gewohnt hatte. Selbst sein ehemaliger Rechtsanwalt Gunnar Lundgren, der Quick bisher vorbehaltlos geglaubt hatte, war angesichts dieses neuen Geständnisses skeptisch.

»Das ist so abwegig, so weit von seinem sonstigen Verhalten entfernt«, sagte er.

Der Leiter des Ermittlungsverfahrens, Christer van der Kwast, räumte ein, dass der Mord offensichtlich nicht mit dem gängigen Muster übereinstimmte, aber dass die Ermittler aus diesem Grund »die Perspektive erweitern« und einsehen mussten, dass das Töten an sich einem Serienmörder sexuelle Befriedigung verschaffen kann.

Am 26. April 1996 brach Quick in Begleitung von einigen Polizeibeamten, Pflegern aus der Psychiatrie Säter, dem Gerichtspsychologen und Experten für Gedächtnisfunktionen Sven Åke Christianson, der Psychotherapeutin Birgitta Ståhle sowie Staatsanwalt Christer van der Kwast von Säter auf.

Quick wurde in Fjell herumgeführt, wo er der Polizei schilderte, wo er Therese getroffen, wo er sie bis zur Bewusstlosigkeit gegen einen Stein geschlagen, wie er sie in sein Auto geladen und weggebracht hatte. Er beschrieb ferner, dass 1988 dort eine Bank gestanden habe, dass Bretter auf dem Boden gelegen hätten und dass die Balkone neu gestrichen gewesen seien. Wie sich herausstellte, stimmten diese Angaben, und Quick galt als des Mordes an Therese verdächtig.

Am folgenden Tag lotste Thomas Quick eine lange Autokarawane auf der E18 Richtung Schweden. In der Nähe des Ortes Ørje bog die Karawane auf einen Waldweg, wo Quick versprach, die Polizei zu einer Kiesgrube zu führen, in der er Thereses Leiche versteckt hatte.

Während der Begehung erzählte Quick, dass er die Leiche zerstückelt und die Teile mitten im Waldsee Ringen versenkt

hatte. Die Ermittler beschlossen schlussendlich, den Waldsee leer zu pumpen, um Thereses Überreste zu finden.

Sieben Wochen dauerte die teuerste Tatortuntersuchung in der Geschichte Skandinaviens. Der See wurde geleert und die gesamte Tiefenschicht nach oben gebracht, bis man zu 10 000 Jahre alten Sedimenten vorgedrungen war. Wasser und Bodenschlamm wurden gefiltert und zweimal durchsucht, ohne dass ein einziger Knochensplitter gefunden wurde.

»Entweder hat Thomas Quick gelogen oder sich im Ort geirrt. Es besteht Anlass, seine Glaubwürdigkeit infrage zu stellen«, sagte Tore Johnsen, Polizeimeister in Drammen, als am 17. Juli die letzten Pumpen im Ringen abgestellt worden waren.

Als die Norweger das gesamte gigantische Therese-Material durchgingen, stießen sie auf keinen einzigen Hinweis in Form von Personen oder Fahrzeugen, die mit Thomas Quick in Verbindung gebracht werden konnten.

Viele waren überzeugt, dass dies das Ende der Untersuchung gegen Quick im Mordfall Therese war, und vielleicht sogar das Ende für die gesamte Quick-Untersuchung.

Ein gutes Jahr später war Thomas Quick dennoch zurück in Ørjeskogen, mit seiner Entourage aus Ermittlern und Pflegern.

»Er hat eine erstaunliche Leistung vollbracht. Die ausführliche Begehung stellte eine unglaubliche Belastung für ihn dar«, sagte Claes Borgström anschließend.

»Ich bin nun überzeugt davon, dass Quick Thereses Mörder ist«, sagte Inge-Lise Øverby der Staatsanwaltschaft in Drammen. Wir können belegen, dass Thomas Quick sich tatsächlich in dem Wald befunden hat. Und wir verfügen über eindeutige Beweise dafür, dass er auch in Drammen gewesen ist, als Therese verschwand.

Die Polizei hatte einen Baum mit einem Symbol gefunden, das Quick, wie er sagte, in die Rinde geritzt hatte, ein Sägeblatt,

